

404 Error



‘ Auch Hilfsorganisationen machen Fehler.
Und was passiert dann?

Auch
Und

Von ANJA ENGELKE

Illustration: JENS MENNICKE

Auch
Und

„Entwicklungshilfe bringt nichts oder schadet den Menschen sogar.“ Mit diesem und anderen Vorwürfen werden Hilfsorganisationen immer wieder konfrontiert. Ganze Bibliotheken füllen Evaluierungen und Kritik an verschiedenen Programmen. Doch durch Fehler lernt man, das gilt auch für den Sektor der Entwicklungszusammenarbeit. Mit dem Begriff fängt es schon an: Früher sprach man von Entwicklungshilfe. Doch wem geholfen wird, der muss wohl schwach sein. Heute geht es um Zusammenarbeit auf Augenhöhe, nah an den Bedürfnissen der lokalen Gemeinden. Aber auch das geht nicht immer gut. Die meisten Hilfsorganisationen arbeiten inzwischen weltweit fast ausschließlich mit einheimischem Personal. Das widerspricht dann manchmal dem Bild des „weißen Helfers, der in Afrika Kinder rettet“, aber die Gründe dafür sind so einfach wie klar: Die lokalen Mitarbeiter kennen sich bestens mit Kultur, Sprache und Religion der jeweiligen Länder aus, sie sind schließlich damit aufgewachsen. Und sie beginnen mit ihrer Arbeit erst, wenn umfassende Gespräche mit den Bewohnern einer Region, mit unterschiedlichen Gruppen geführt wurden, also beispielsweise Frauen, Berufsgruppen wie Landwirten oder Händlern, mit Jugendlichen und traditionellen Führern. Und wenn klar ist, wo das Problem liegt: Fehlt wirklich ein Brunnen? Oder eher sichere Transportbehälter für das Wasser? Muss man Kinderehen wirklich aus kulturellen Gründen tolerieren? Oder gibt es Gruppen im Dorf, deren Stimme gestärkt werden muss, um alle davon zu überzeugen, dass die Bildung von Mädchen und Frauen eine Investition in die Zukunft ist? Hürden für Entwicklung können unterschiedlichster Natur sein und daher muss der Bedarf vor Ort genau analysiert werden. Trotzdem unterlaufen natürlich auch Hilfsorganisationen Fehler. Dann gilt es, transparent damit umzugehen, Lösungen zu finden und daraus zu lernen. Drei Beispiele aus Uganda, Nepal und Haiti zeigen, was bei Projekten von CARE schief gelaufen ist. Und wie wir ähnliche Fehler in Zukunft vermeiden können.

turellen Gründen tolerieren? Oder gibt es Gruppen im Dorf, deren Stimme gestärkt werden muss, um alle davon zu überzeugen, dass die Bildung von Mädchen und Frauen eine Investition in die Zukunft ist? Hürden für Entwicklung können unterschiedlichster Natur sein und daher muss der Bedarf vor Ort genau analysiert werden. Trotzdem unterlaufen natürlich auch Hilfsorganisationen Fehler. Dann gilt es,

404 Error

404 Error

Uganda – Safety First

—→ Was ist passiert? Seit Ende der 1980er Jahre bis 2006 litt Uganda unter einem Bürgerkrieg, der viele Menschen aus ihrer Heimat vertrieb. Sie wurden in Flüchtlingscamps von mehreren Hilfsorganisationen notversorgt. Mit einem Brunnenprojekt wollte CARE im Norden des Landes 2003 die Wasserversorgung verbessern und setzte dabei auf die Unterstützung der vertriebenen Menschen. Männer aus der Region wurden zu Pumpenmechanikern ausgebildet, sie sollten Wasserleitungen bauen und reparieren. Weil das Wasserholen in vielen afrikanischen Ländern aber eine typische Frauentätigkeit ist, nahmen sie ihre Aufgabe nicht ernst. Manche erschienen gar nicht oder kamen sogar betrunken zur Arbeit.

Also änderte CARE seine Strategie und bildete Frauen aus. Sie waren motivierter und erledigten ihre Aufgaben gewissenhafter. Das funktionierte sogar so gut, dass die Frauen auch von benachbarten Gemeinden angeworben wurden. Doch wie sollten die ausgebildeten Frauen in die anderen Dörfer kommen? Auto fahren konnten sie nicht und öffentliche Verkehrsmittel gab es nicht. Die Lösung: Fahrräder. Die Frauen schnallten also ihre Werkzeugkästen auf den Gepäckträger und machten sich voll beladen auf den Weg. Nach kurzer Zeit wurde das Militär auf sie aufmerksam, denn in Uganda sieht man nicht oft Frauen Fahrrad fahren, schon gar nicht alleine und mit schwerem Werkzeug bepackt. Als das Militär die Frauen anhielt, glaubten die Soldaten ihnen nicht. Manche Frauen kamen sogar für kurze Zeit ins Gefängnis, bis CARE-Mitarbeiter ihre Freilassung erwirkten.

—→ Was hat CARE daraus gelernt? Das Beispiel aus Uganda ist zehn Jahre alt. Seitdem hat sich in der Arbeitsweise von CARE einiges geändert und wir haben uns weiter professionalisiert. Die Zusammenarbeit mit den Gemeinden, Regierungen und anderen Organisationen und Institutionen vor Ort hat sich verbessert. Hilfsmaßnahmen werden gemeinsam geplant, damit keine Missverständnisse entstehen. Auch die Qualitätsstandards wurden angepasst. Vor Projektbeginn werden die Herausforderungen und Risiken genauestens eingeschätzt und während längerfristige Hilfe geleistet wird, finden immer wieder Qualitätsprüfungen statt, intern, aber etwa auch durch externe Prüfer und unsere institutionellen Geldgeber. So wird sichergestellt, dass die humanitäre Hilfe nicht kontraproduktiv ist oder gar bestehende Konflikte oder Situationen verschlimmert.

404 Error

404 Error

—→ Was ist passiert? Am 25. April 2015 wurde Nepal vom stärksten Erdbeben seit 80 Jahren erschüttert. Knapp 9.000 Menschen starben, viele Tausende wurden verletzt. In entlegenen Bergdörfern war die Zerstörung am größten.

CARE-Pakete mit den wichtigsten Hilfsgütern sollten an die Betroffenen verteilt werden, darunter auch Kleidung für Frauen und Mädchen. Im Lager öffnete ein nepalesischer CARE-Helfer eines der bestellten Pakete und entdeckte, dass darin rote Saris, ein traditionelles Kleidungsstück für Frauen, lagen. Viele Frauen in Nepal besitzen Saris in leuchtenden Farben, so weit, so gut. Was bei der Bestellung schief ging: Manche Farben werden nur zu besonderen Anlässen getragen, so auch Rot. Diese Farbe drückt einerseits Freude aus, etwa bei Hochzeiten oder der Geburt eines Kindes. Andererseits werden im Hinduismus Frauen in einen roten Sari gehüllt, wenn sie im Sterben liegen. Sie signalisieren damit, dass sie bereit sind, die Erde zu verlassen. Im Angesicht der vielen Familien, die geliebte Menschen bei dem Erdbeben verloren haben, ist rot also eine unangemessene, gar respektlos erscheinende Farbe. CARE entfernte die roten Saris aus den Paketen und

ersetzte sie durch andersfarbige. Außerdem verteilte CARE lange Röcke und T-Shirts an die Frauen in den kleinen Bergdörfern, denn zur Fortbewegung in gebirgigen Regionen sind die gewickelten Saris eher ungeeignet.

—→ Was hat CARE daraus gelernt? Grundlage jedes Projekts und aller Arbeit von CARE sind Befragungen der Bevölkerung. Nur so können wir wissen, wer was am meisten benötigt und welcher Bedarf noch nicht gedeckt wurde. Damit die Menschen Hilfsgüter erhalten, die sie aus ihrem Alltag kennen und die ihrer Kultur entsprechen, kauft CARE sofern möglich alles vor Ort ein. Damit wird zugleich die lokale Wirtschaft gestärkt und es entfallen hohe Transportkosten. Soweit die Theorie. Nach dem zerstörerischen Erdbeben in Nepal wollten ausländische CARE-Mitarbeiter nach der Bedarfsanalyse jedoch so schnell wie möglich Hilfe leisten. Für sie war Sari gleich Sari. Dabei ist es wichtig, dass im Katastrophenfall auch für scheinbar unwichtige Details die Expertise der lokalen Kollegen einbezogen wird, die den Bedarf besser einschätzen und wichtige Hinweise zu kulturellen Besonderheiten geben können.

Nepal – Rot ist nicht das neue Schwarz

25.

Apr. 2015

—> Was ist passiert? Am 12. Januar 2010 wurden große Teile der Hauptstadt Haitis und des Umlandes von einem Erdbeben der Stärke sieben auf der Richterskala zerstört. Dabei starben rund 220.000 Menschen, weitere 1,5 Millionen verloren ihr Zuhause. Da CARE bereits seit Jahrzehnten in Haiti arbeitete, waren Mitarbeiter bereits vor Ort, die sofort mit der Planung und Verteilung von Hilfsgütern beginnen konnten.

Viele Helfer aus aller Welt reisten in den Tagen, Wochen und Monaten nach dem Erdbeben nach Haiti, um das lokale Team zu unterstützen. In einer solchen Situation ist es eine große Herausforderung, schnell und effizient zu handeln, bei der Planung aber niemanden zu übergehen. Es ist wichtig, dass lokale Helfer involviert werden, die die Sprache sprechen und die Kultur kennen. Gleichzeitig sind einheimische CARE-Mitarbeiter und ihre Familien aber häufig selbst von Naturkatastrophen betroffen und weitere Helfer werden dringend benötigt, um vor Ort mit anzupacken. Deshalb machen sich CARE-Experten aus aller Welt dann so schnell wie möglich auf den Weg. In Haiti dauerte die akute Nothilfe mehrere Monate an. Viele ausländische Mitarbeiter gingen im CARE-Büro in Haiti ein und aus. Das führte immer wieder zu Unmut, Missverständnissen und Stresssituationen. So fühlten sich die Haitianer von den internationalen Helfern nicht ausreichend wertgeschätzt und respektiert. Der Grund: Einige Kollegen aus dem Ausland waren nachlässig gekleidet, trugen nämlich ihre „Feldkleidung“ auch im Büro: Sie kamen mit verdreckten T-Shirts und schmutzverkrusteten Schuhen direkt von einer Lebensmittelverteilung ins Büro, um mit der Finanzbuchhaltung zu sprechen. Dagegen gaben sich die haitianischen Kollegen trotz des erlittenen Leids allergrößte Mühe, so schnell wie möglich wieder den Alltag einkehren zu lassen. Dazu gehörte für sie auch ein guter Dresscode. Ins Büro erschienen sie täglich im frisch gebügelten, weißen Hemd, mit sauberen Schuhen und ordentlich frisiert, obwohl viele von ihnen notdürftig unter Zeltplanen lebten, selbst kaum Zugang zu Wasser hatten und viele ihrer Wertgegenstände, auch Kleidung, beim Erdbeben verloren hatten. Ein angemessenes Outfit fürs Büro erwarteten sie auch von ihren internationalen Kollegen.

—> Was hat CARE daraus gelernt? Ein respektvoller Umgang mit der einheimischen Bevölkerung ist wichtig, egal, ob es sich dabei um Kollegen oder Betroffene handelt. Damit die Zusammenarbeit zwischen internationalen und lokalen Nothelfern möglichst reibungslos funktioniert, helfen Anpassung und Flexibilität. Die Rückkehr zur Normalität ist für die Menschen vor Ort wichtig, um die Krise zu bewältigen – dazu zählen auch unsere Kollegen. Das sollten die Helfer, die für eine Zeit von außen dazukommen, im Hinterkopf behalten. Regelmäßige Teambesprechungen und offene Foren, bei denen vom Fahrer über die Buchhalterin bis zur Büroleiterin jeder zu Wort kommt, sind wichtig und müssen regelmäßig organisiert und konstruktiv moderiert werden. In Haiti organisierte CARE zudem zum Jahrestag des Erdbebens eine Fotoausstellung auf dem Gelände des Büros. So konnten auch Verwaltungsmitarbeiter konkret sehen, was „im Feld“ alles geleistet worden war und der gemeinsame Stolz auf Erreichtes verband lokale Helfer und die ausländischen Entsendeten. ●

Haiti — Dress to Impress

12.

Jan. 2010